

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Tiefenbacher, Barbara/Göderle, Wolfgang (2015):

„Man kann sehen, dass ich ein Rom bin“. Selbst- und Fremdethnisierungen in Romani Communities in Österreich

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (1), 28-40.

doi: 10.7396/2015_1_C

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Tiefenbacher, Barbara/Göderle, Wolfgang (2015). „Man kann sehen, dass ich ein Rom bin“. Selbst- und Fremdethnisierungen in Romani Communities in Österreich, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (1), 28-40, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2015_1_C.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2015

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 6/2015

„Man kann sehen, dass ich ein Rom bin“

Selbst- und Fremdethnisierungen in Romani Communities in Österreich



BARBARA TIEFENBACHER,
wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Universitäten Graz und Wien.



WOLFGANG GÖDERLE,
Postdoc an der Universität Erfurt.

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit Selbst- und Fremdethnisierungen von Romnija und Roma in Österreich sowie mit damit einhergehenden Konsequenzen. Für die Bearbeitung des Themas in historischen Kontexten (hier ausgehend des 19. Jahrhunderts) stehen primär Dokumente von Behörden zur Verfügung, in denen Personen anhand unterschiedlicher – meist jedoch auf Grund von sozioökonomischen und soziokulturellen – Faktoren als „Zigeuner“ klassifiziert wurden. Dabei wird deutlich, welcher Willkür und Variabilität diese Kategorisierung unterlag. In gegenwärtigen Kontexten gibt es jedoch nicht nur Zeugnisse von Fremdethnisierungen, sondern vielmehr kann auf die Eigenperspektive von Menschen, die sich selbst als Romnija und Roma sehen, aufgebaut werden. Anhand von Passagen aus lebensgeschichtlichen Interviews mit Personen in Wien und Graz, die sich selbst als Romnija und Roma verstehen, werden die Dynamiken von Selbst- und Fremdethnisierungen aufgezeigt. Während die Wiener Interviewpartnerinnen und -partner, akademisch gebildete Angehörige der zweiten Generation der ehemaligen jugoslawischen „Gastarbeiterinnen“ und „Gastarbeiter“, als Romnija und Roma „unsichtbar“ sind, werden jene Personen, die gegenwärtig aus der Slowakei in die Steiermark zur Ausübung informeller Tätigkeiten (Betteln, Straßenmusik, Straßenzeitungsverkauf) kommen, als Romnija und Roma wahrgenommen. Die einzelnen Interviewpassagen verdeutlichen die Dynamik von Selbst- und Fremdzuschreibungen und zeigen auf, dass Romnija und Roma die ihnen von Nicht-Romnija bzw. -Roma zugeschriebenen negativen Eigenschaften sehr wohl wahrnehmen.

1. EINFÜHRUNG¹

„Es gibt genauso innerhalb von der Roma-Community Unterschiede, genauso wie in jeder Gesellschaft und in jedem Land [...], weil nicht jeder Österreicher ist weiß, blond und hat blaue Augen [...] und das ist genauso bei den Roma. Mein Papa ist blond, meine Mama ist etwas dunkler, aber ich bin trotzdem die dunkelste, weil ich nach meinem Großvater geraten bin, der eine ganz dunkle Hautfarbe hat, und ich hab zwei Geschwister, die ziemlich

hell sind, meine Schwester ist blond, die jüngste, und mein jüngerer Bruder ist auch ein ganz ein Heller, also man würde nie sagen, dass er ein Rom ist, das würde man auch gar nicht erkennen, nur meine [andere, Anm. d.A.] Schwester und ich wir sind etwas dunkler, und ich bin halt die dunkelste“ (Lilijana 00:12:27-2)².

Mit diesen Worten beschreibt eine junge Wienerin ihre Familie und thematisiert damit das heterogene Aussehen von Angehörigen

rigen von Romani³ Communities. Zugleich merkt sie an, dass manche ihrer Familienmitglieder auf Grund der Beschaffenheit der Hautfarbe eher als Romnija und Roma wahrgenommen werden als andere. Dies ist im Zusammenhang mit stereotypen Vorstellungen von Romnija und Roma zu sehen, die im kollektiven Gedächtnis der österreichischen Gesellschaft (und darüber hinaus) dominieren. In einer slowakischen wissenschaftlichen Publikation findet sich sogar eine genaue Beschreibung wie Roma „auszusehen haben“: „Sie [die Roma, Anm. d.A.] haben sich ihren Genotyp und anthropologische Differenzen, die daraus hervorgehen, bewahrt, wie eine gelblich braune Hautfarbe, starke Pigmentierung der Augen und Haare, die Figur eines mediterranen Typs u.a.“ (Matulay 2005, 297).

Beschreibungen wie diese leisten stereotypen Wahrnehmungen von Romnija und Roma Vorschub und Personen, auf die diese Beschreibungen zutreffen, werden – ungeachtet ihres Selbstbekenntnisses – als Romnija und Roma ethnisiert. Dies führt dazu, dass manche Personen als Romnija und Roma „sichtbar“, andere wiederum „unsichtbar“ sind.

Im vorliegenden Artikel möchten wir die Selbst- und Fremdeithnisierungen von Personen, die sich entweder selbst als Romnija und Roma verstehen oder als solche wahrgenommen werden, diskutieren.

Um aufzuzeigen, dass Ethnizität keine naturgegebene Größe ist, werden wir eingangs auf die Versuche diverser staatlicher und wissenschaftlicher Institutionen im ausgehenden 19. Jahrhundert eingehen, die darauf abzielten, ethnische Differenz zu objektivieren und festzulegen. In diesem Rahmen werden wir exemplarisch demonstrieren, dass es im historischen Kontext in erster Linie eine hegemoniale Definitionsmacht war, die eine solche Differenz als soziale Tatsache erst her- vorbrachte. Die Korrespondenz zwischen

tatsächlich objektivierbaren äußerlichen Merkmalen und einer ethnischen Bedeutungsaufladung war dabei von sekundärer Bedeutung, was hauptsächlich daran lag, dass Ethnizität als naturwissenschaftliche Tatsache auch hartnäckigen Bestrebungen zum Trotz nicht hergestellt werden konnte. Wie es gegenwärtig um die Bedeutung von Ethnizität steht, werden wir wiederum anhand von Lebensgeschichten von Menschen, die sich selbst als Romnija und Roma verstehen, aufzeigen. Diese können in zwei unterschiedlichen Kontexten verortet werden. Während die einen als Nachkommen ehemaliger jugoslawischer Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter in Wien als Romnija und Roma „unsichtbar“ sind und durch Hochschulbildung soziale Mobilität erfahren haben, werden die anderen, die aus der Slowakei in die Steiermark zum Ausüben von Betteln, Straßenzeitungsverkauf oder Straßenmusizieren migrieren, bei der Ausführung dieser Tätigkeiten als Romnija und Roma „sichtbar“. Anhand der Erzählungen dieser Interviewpartnerinnen und -partner in Wien und Graz wird herausgearbeitet, wie veränderbar Ethnizität sein kann, wie Romani Zugehörigkeit konnotiert ist und auch welche Dynamiken damit einhergehen kann.

2. WIE AUS MENSCHEN „ZIGEUNERINNEN“ UND „ZIGEUNER“ WERDEN

Sowohl der Begriff als auch Images von „Zigeunern“ lassen sich historisch weit zurückverfolgen.⁴ Dabei lässt sich beobachten, dass zentrale Stereotypen, Bilder und Zuschreibungskomplexe relativ stabil zu sein scheinen. Die grundlegenden diskriminierenden Einschreibungen, wie sie sich gegenwärtig noch nachweisen lassen, reichen für Zentraleuropa zumindest bis in das 18. Jahrhundert zurück: Kriminalität, Mobilität, Nichtsesshaftigkeit sind die zentralen Elemente eines prinzipiell offenen

und redundanten Ensembles an Fremdschreibungen (Breger 1998). Dieser Befund verleitet auch in der aktuelleren Forschungsliteratur häufig zu der Annahme, dass eine wie auch immer geartete Gruppe oder Volksgruppe von „Zigeunern“ stabil sei und sich kontinuierlich in der Geschichte zurückverfolgen lasse. Im Lichte jüngerer Forschungsergebnisse aus mehreren Disziplinen lässt sich diese Grundannahme nicht mehr halten, sie bleibt aber auch in gegenwärtigen Diskursen über „Zigeuner“ eine dominierende Konstante (End et al. 2009; Weigl 2012). Das führt in vielen Fällen zu hochproblematischen Herangehensweisen und zu einer Festbeschreibung von Stereotypen durch die Wahl einer methodischen Annäherung, die unbewusst die Vorurteile der Forschenden reflektiert. Als Beispiel sei an dieser Stelle etwa die sozialhistorische Forschung der 1980er und 1990er Jahre genannt, die in der Steiermark mehrere vielbeachtete und stark rezipierte Arbeiten hervorbrachte (Gassler 1988; Roth 1978; Valentinitsch 1992). Der dabei angelegte Fokus auf Quellen aus der justiziellen und polizeilichen Strafverfolgung aus dem 18. und 19. Jahrhundert engt das solcherart entstehende Bild von „Zigeunern“ weitestgehend ein und setzt es in einen entsprechend negativen Rahmen. Eine der bekanntesten und ambitioniertesten Untersuchungen zur Geschichte der „Zigeuner“, jene von Leo Lucassen, stützt sich grundlegend auf diese Vorarbeiten (Lucassen 1996). Es muss daher konstatiert werden, dass dabei die ethnischen und sozialen Zuschreibungskriterien, wie sie von den amtshandelnden Behörden zur Identifikation von „Zigeunern“ herangezogen wurden, teils unhinterfragt in eine Forschung integriert wurden, die wissenschaftlichen Anspruch geltend machte. Die Logiken der Diskriminierung und Ausgrenzung, wie sie von Organen einer vormodernen und moder-

nen Justiz und Polizeiarbeit implementiert wurden, finden sich damit unzureichend reflektiert in aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten wieder. Dieser Umstand belegt deutlich die prekäre Situation von als „Zigeuner“ diskriminierten Personen in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung. Wenn man das Problem der Verlängerung von Stereotypen gedanklich in andere Forschungskontexte überträgt, in denen ebenfalls zu Randgruppen gearbeitet wird, die massiver Diskriminierung unterliegen, dann wird deutlich, wie problematisch ein solches Vorgehen in anderen Zusammenhängen mittlerweile erscheint (Wippermann 1997).

Aktuellere Forschungsarbeiten und deren Ergebnisse legen nahe, dass „Zigeuner“ nicht als homogene, historisch und sozial fassbare und ethnisch klar abgrenzbare Gruppierung gedacht werden können: Die überwiegende Mehrzahl der historisch als „Zigeuner“ bezeichneten Personen teilt primär Diskriminierungserfahrungen. Im Zuge dieses Prozesses werden Zuschreibungen vorgenommen und mit der Etablierung zunächst von Vorstellungen und später von real abgegrenzten nationalen Räumen gehen Institutionen einher, die dazu in der Lage sind, Merkmalskomplexe und Stereotypengruppen überregional festzulegen. Besonders Gendarmerieeinheiten spielen also eine wichtige Rolle in der Definition von durch die Administration fass- und verwaltbaren „Zigeunerbildern“, die sie etwas später auch selbst an der Praxis ihrer täglichen Arbeit erproben (Luc 2002).

Dieser Prozess lässt sich im Übergang zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert zeitlich verorten und bewirkt zunächst zwei Dinge: Einerseits tritt die Vorstellung einer administrativ erfass- und polizeilich kontrollierbaren realen Bedrohung, die grundlegend von der nationalen Norm abweicht (Asséo 2002; dies. 2007; Filhol

2006), neben das ambivalente und romantisierte „Zigeunerbild“, das sich in verschiedensten kulturellen Kontexten etabliert hat (Bogdal 2011). Es wird also versucht, „Zigeuner“ abseits von Literatur, Musik und Theater für den modernen Staat greifbar zu machen, wobei sich Übertragungsprozesse ausmachen lassen, sowohl vom kulturellen in den administrativen Kontext als auch zurück (Ashplant 2005). Andererseits stellen die Notwendigkeit zur Identifikation von „Zigeunern“ in der täglichen Polizeiarbeit und die Erarbeitung einer allgemeingültigen Definition Behörden vor massive und letztlich unüberwindbare Schwierigkeiten. Dieses Scheitern wurde in den letzten Jahren mehrfach untersucht und genauestens analysiert. Am deutlichsten zeigt dies der Fall von Rodolfo Kreinitz. Kreinitz wurde in den Jahren um 1910 insgesamt dreimal in Italien aufgegriffen und wegen kleinerer Straftaten in ein Gefängnis gesperrt. Seine persönliche Identität wurde über Fingerabdrücke festgestellt. Ilse About, eine französische Historikerin, arbeitet heraus, wie Kreinitz von drei unterschiedlichen Polizeidienststellen zum Teil völlig unterschiedlich beschrieben und in zwei Fällen als „Zigeuner“ identifiziert wurde, in einem Fall aber nicht (About 2007). Die bis hin zur Augenfarbe abweichende Personenbeschreibung belegt in drastischer Art und Weise, mit welchen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit objektivierenden Verfahren bei der Personenidentifikation zu rechnen ist, und welchen Schwankungen Zuschreibungen durch Behörden in lokalen Kontexten und durch amtshandelnde Individuen unterliegen. Eine gewisse Bekanntheit hat die „Zigeunerkartothek“ der Polizei in Bayern erlangt, die in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstand (Lucassen 1996). Ähnliche Praktiken kamen in Österreich zur Anwendung, wie die „Zigeunerkartei“ im Burgenland, die im Holocaust als Hilfsmittel zur Ka-

tegorisierung von Menschen als „Zigeuner“ herangezogen wurde, und auf deren Grundlage tausende Österreicherinnen und Österreicher verfolgt und ermordet wurden (Albrecht 2002; Thurner 1983; Weigl 2012). In Frankreich wurde 1912 ein „Carnet anthropométrique“ eingeführt, das eine Überwachung der nomadisch lebenden Bevölkerung ab dem Alter von 13 Jahren ermöglichen sollte (Filhol 2007).

Diese Beispiele illustrieren die Bemühungen und Bestrebungen nationalstaatlicher Behörden, „Zigeuner“ festzuschreiben, identifizierbar zu machen, deren Merkmale und Eigenschaften generalisierbar zu machen und sie damit einer staatlichen und behördlichen Kontrolle zu unterwerfen. Dieser Prozess findet in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immer stärker in einem Rahmen statt, der auf eine ethnische Zuschreibung hinausläuft. „Zigeuner“ werden also zunehmend auch behördlich als Angehörige einer eigenen ethnischen Gruppierung verstanden. Eine nähere Untersuchung der Kriterien, die eine Identifikation von „Zigeunern“ erklärten Personen erlauben, zeigt allerdings auf, dass deren Merkmale in vielen Fällen eher allgemeinerer Natur sind (Göderle 2014). Die höchste Wahrscheinlichkeit, von Behörden aufgegriffen und als „Zigeuner“ etikettiert zu werden, haben Personen, die geltenden bürgerlichen Normen widersprechen und in Umständen leben, die für den staatlichen Behördenapparat schwer zu kontrollieren sind. Damit tritt eine doppelte Logik der Diskriminierung in Kraft: Einerseits werden besonders Personen als „Zigeuner“ identifiziert, die unter Schwierigkeiten am Rand der Gesellschaft leben und dort mit besonderen Problemen konfrontiert sind (Weigl 2012). Soziale Ausgrenzung, wirtschaftliche Not und bestimmte kriminelle Verhaltensmuster werden so mit einer ethnischen Zuschreibung verknüpft

(Wagnart 1999). Andererseits spielen die besagten sozialen Merkmale in der Wahrnehmung großer Bevölkerungsteile eine zentrale Rolle für die Reaktualisierung und Erneuerung von „Zigeunerbildern“. Soziale Normabweichung und ethnische Zuschreibung werden so miteinander verbunden.

3. DAS BEISPIEL DER UNGARISCHEN „ZIGEUNER-CONSCRIPTION“ 1893

Nicht nur im Polizei- und Gendarmerieapparat wird im 19. Jahrhundert versucht, der komplexen sozialen Wirklichkeit mit Kategorisierungen zu begegnen, die die Identifikation von gegen soziale und gesetzliche Normen handelnden Personen erleichtert und generalisierende Schlüsse über gesellschaftliche Dynamiken zulässt. Unabhängig von den Sicherheitsbehörden versuchen auch andere Verwaltungsstellen, exekutier- und nachvollziehbare Ordnungssysteme zu etablieren. Der Umstand, dass verschiedene Instanzen der Verwaltung in aller Regel unabhängig voneinander operieren, ermöglicht es Historikerinnen und Historikern gegenwärtig, die Ambivalenz und Willkürlichkeit offenzulegen, die dabei zwangsläufig zu Tage traten (Göderle 2014). Neben Polizei und Gendarmerie befasste sich in den meisten Ländern auch das Militär mit der Identifikation von „Zigeunern“ und wengleich deren Sichtbarmachung in Volkszählungen nur in wenigen Fällen (wie dem ungarischen) geschah, interessierte sich in aller Regel auch die staatliche Statistik für „Zigeuner“. In allen Fällen stellte die Definition von verbindlichen und allgemein gültigen Merkmalen und Kennzeichen für die Etikettierung ein grundlegendes Problem dar. Das soll im Folgenden anhand eines kurzen Beispiels belegt werden. Sowohl in Cisleithanien (österreichische Reichshälfte) als auch in Transleithanien (ungarische Reichs-

hälfte) wurde zumindest seit den 1870er Jahren auf staatlicher Ebene versucht, die ungefähre Zahl von sich im Staatsgebiet aufhaltenden „Zigeunern“ zu bestimmen und deren Siedlungsgebiete auszumachen. Dieses besondere Interesse ist nicht zuletzt auf ein wachsendes Interesse an volkswirtschaftlichen Fragen zurückzuführen, und auf die Entstehung administrativer Perspektiven auf die Gesellschaft, die neue Kategorien und Leitachsen sucht. Es ist evident, dass der Begriff „Zigeuner“ in einem solchen Zusammenhang als Sammelbegriff für soziale Problemlagen Verwendung fand. In Cisleithanien wurde zu diesem Zweck 1878 eine so genannte „Zigeuner-Conscription“ durchgeführt, deren Ergebnisse nur indirekt erhalten sind.

In Ungarn hingegen wurde 1893 eine umfassende und großangelegte Erhebung vorgenommen, deren Ergebnisse erhalten sind und deren Dokumentation gut belegt, mit welchen Schwierigkeiten die Identifikation von „Zigeunern“ einherging. Durchgeführt wurde die Conscription von einem Anthropologen, was nicht zuletzt bereits auf das Feld verweist, von dem man sich in der schwierigen Frage der Identifikation Erleichterung erhoffte: Wengleich die Untersuchung in Ungarn keinesfalls noch als „rassenanthropologisch“ bezeichnet werden kann, so schwebt diese Vorstellung durchaus bereits als diskursive Gestalt über deren Vornahme. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später, mit dem Beginn der Erfassung von „Zigeunern“ in Kartotheken, startete ein praktischer Feldversuch, in dessen Rahmen das Konzept einer menschlichen Rasse als Konstrukt eingeführt wurde.

Im Fall der ungarischen Conscription zeigte sich die Schwierigkeit einer objektivierbaren Identifizierung von „Zigeunern“ an dem Umstand, dass keine allgemeingültige und verbindliche Definition angeboten wurde. Zwar wurde in der Einführung zur

Zigeuner-Conscription aufgezeigt, welche Defizite und Verbesserungsbedürftigkeiten sich anhand dieser Gruppe ausmachen ließen, es wurde allerdings nicht einmal mehr ein Versuch gemacht, eine homogene und synthetisierende Definition zu begründen. Stattdessen wurde auf das soziale Gedächtnis der Bevölkerung und der Gemeindebehörden zurückgegriffen: Diesen beiden Gruppen wurde die Definitionshoheit über die Identifikation so genannter „Zigeuner“ überantwortet. Daraus folgte konsequenterweise eine umfassende Fremdzuschreibung durch soziale Eliten, die zugleich ein heterogenes, in vielem widersprüchliches und zutiefst ambivalentes „Zigeunerbild“ auf eine soziale Wirklichkeit projizierte.

Die Ergebnisse der ungarischen Zigeuner-Conscription, die nach wie vor in der wissenschaftlichen Literatur teilweise unhinterfragt Verwendung finden, wurden in der Folge einer weiteren Analyse unterzogen, in deren Rahmen zentral zwischen den drei Kategorien „Wanderzigeuner“, „halb-sesshaft“ und „sesshaft“ unterschieden wurde (Szabó 1991). Aufschlussreich erscheint noch das Mengenverhältnis: Die dem hegemonialen Stereotypen am stärksten entsprechenden Wanderzigeuner (mit denen, auch das wurde erhoben, aus der Perspektive der befragten Gemeinden und „Nicht-Zigeuner“, auch die meisten Schwierigkeiten im Zusammenleben auftraten) bildeten eine Minderheit von weniger als 4 % der insgesamt in Ungarn lebenden „Zigeuner“ (gemäß Conscription 8.938 von insgesamt 274.940 Personen).

4. „SICHTBARE“ UND „UNSICHTBARE“ ROMNIJA UND ROMA

Wie nun im vorangegangenen Abschnitt erläutert wurde, spielt die Verschränkung sozialer und ethnischer Zuschreibungen für die Kategorisierung von Individuen als „Zigeuner“ ab dem späten 19. Jahrhundert

eine zentrale Rolle. Dabei konnte auf ein diskursives Repertoire zurückgegriffen werden, das zumindest bis in das späte 18. Jahrhundert reicht und dessen argumentative Strategien vor allem vor dem Hintergrund eines modernen Weltbildes, in dem naturwissenschaftlich geprägte Erklärungsmuster zunehmend Raum erhielten, neue Wirksamkeit entfalteten. Personen, die sozioökonomisch und sozio-kulturell von der Mehrheitsbevölkerung abweichen, wurden insbesondere dann mit hoher Wahrscheinlichkeit als „Zigeuner“ etikettiert, wenn eine zusätzliche ethnische Zuschreibung vorgenommen werden konnte. Diese konnte sich sowohl auf sprachliche Aspekte stützen (gesprochene Sprache, vor allem aber Namen, spielten eine wichtige Rolle), als auch auf das Aussehen. Die vollkommene Beliebigkeit, die dabei häufig zum Tragen kam, wurde zuletzt intensiv beforscht (About 2007). Insbesondere spielte eine fahrende Lebensweise eine zentrale Rolle. Ab den 1920er Jahren wurde eine zunächst vage Vorstellung von Ethnizität zunehmend durch rassistische Vorstellungen und Muster ersetzt, die versuchten, die ethnische Zuschreibung auf eine systematische Basis zu stellen. Wenngleich sich diese Vorstellung nicht durchsetzen ließ, blieb die umfassende Durchethnisierung (eigentlich „Durchrassifizierung“) während des Holocausts nicht ohne Folgen: Hunderttausende Menschen wurden als „Zigeuner“ im Nationalsozialismus ermordet.

Auch im gegenwärtigen Kontext bleibt Ethnizität ein schwieriges und komplexes Thema. Während bei der Bearbeitung dieser Frage zur Dynamik von Ethnisierungen in historischen Kontexten nahezu nur Quellen von Behörden – und somit Fremdeethnisierungen – vorliegen, gestaltet sich die Quellenlage in gegenwärtigen Kontexten pluraler. Denn neben der Medienberichterstattung, die gegenwärtig

zentral für die Ethnisierung von Personen als Romnija und Roma zeichnet (End 2014), liegen auch Selbstzeugnisse von Personen vor, in denen sich deren Autorinnen und Autoren selbst als Romnija und Roma definieren. Ethnizität kann sowohl als Ressource aufgefasst werden, der ein emanzipatives Potential innewohnt, sie kann aber auch zu einem Katalysator von Ungleichbehandlung und Diskriminierung werden.

Erfahrungen von Diskriminierung und Ungleichbehandlung werden nun im zweiten Teil dieses Beitrags diskutiert. Anhand von Interviewpassagen von Personen, die sich in zwei unterschiedlichen Kontexten bewegen, wird die Heterogenität von Selbst- und Fremdehnisierungen aufgezeigt. Während der eine Kontext in den letzten Jahren nicht zuletzt durch die Medienberichterstattung als „Romani typisch“ ethnisiert wurde, ist der andere bislang als solcher unsichtbar geblieben.

Personen aus der Slowakei, Ungarn, Bulgarien und Rumänien, die in den letzten Jahren in den Westen zur Ausübung von informellen Tätigkeiten im öffentlichen Raum, wie den Verkauf von Straßenzeitungen, Straßenmusizieren oder Betteln, migrierten, werden als Angehörige von Romani Communities wahrgenommen – ungeachtet dessen, ob sie sich selbst als Romnija und Roma betrachten, so etwa auch in jenen Migrationsbewegungen aus den ungarischsprachigen Gebieten der Südslowakei in die Steiermark, insbesondere nach Graz. Seit Mitte der 1990er Jahren pendeln Personen, die auf Grund der schlechten sozioökonomischen Situation in ihrer Herkunftsregion über keinerlei Erwerbsmöglichkeiten verfügen (im Bezirk Rimavská Sobota beträgt die Arbeitslosenrate 32 % [Stand Juli 2014, vgl. Vaš 2014]) in die Steiermark, um für einen bestimmten Zeitraum durch Betteln, Stra-

ßenmusik – und seit ein paar Jahren auch durch den Verkauf von Straßenzeitungen – ihr Überleben sowie das ihrer Familie in den Herkunftsregionen zu sichern (siehe dazu auch Tiefenbacher/Göderle 2011).

Im Gegensatz dazu steht die auf bilateralen Abkommen basierende Arbeitsmigration ab der Mitte der 1960er Jahre aus dem damaligen Jugoslawien nach Österreich, in der die Personen „nur“ als Jugoslawinnen und Jugoslawen wahrgenommen wurden. Ebenso wie ihre Eltern und Großeltern blieben auch deren Enkel-/Kinder als Romnija und Roma unsichtbar und eine Zugehörigkeit zur Romani Community ging nicht in das kollektive Gedächtnis der österreichischen Gesellschaft ein. Während viele der ehemaligen Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter als unqualifizierte bzw. niedrig qualifizierte Arbeitskräfte nach Wien kamen, gibt es in der zweiten Generation Personen, die einen universitären Bildungsweg eingeschlagen und dadurch soziale Mobilität erfahren haben.

Ebenso wie die Grazer Interviewpartnerinnen und -partner sehen sich auch die Wiener Interviewpartnerinnen und -partner als Romnija und Roma. Wie nun die Personen, die sich in einem der beiden Kontexte bewegen, mit ihrer Zugehörigkeit zur Romani Community umgehen und was es für sie bedeutet, soll nun im folgenden Abschnitt anhand einiger Interviewpassagen diskutiert werden.⁵

„Es kam die Demokratie“

Die politischen Veränderungen 1989, mit denen auch gesellschaftliche und soziale Veränderungen einhergingen, werden von den Grazer Interviewpartnern als massive Einschnitte in ihr Leben wahrgenommen. Dies wurde von einigen mit den Worten „Es kam die Demokratie“ beschrieben. Diesem „Kommen der Demokratie“ standen sie jedoch machtlos gegenüber und so erinnert sich ein Interviewpartner, dass

die Demokratie viele schöne Sachen versprach, aber ihr Versprechen bis heute nicht gehalten habe (Péter 00:01:29-4). Und auch ein anderer Mann fragt sich, was dies für eine Demokratie sei, in der es keine Arbeit gibt, dafür Hunger und Armut, und er verweist dabei auf seine eigenen Erfahrungen: „Ich hatte Arbeit. Ich habe gearbeitet, ich hatte drei Kinder und ich wusste wirklich nicht, was das ist, ein Bettler“ (Zoltán 00:54:33-0). Seine Enttäuschung über die Auswirkungen der politischen Veränderungen führt er weiter aus: „Kinder suchen in Containern nach Brot. Mein Gott, sage ich mir, was ist das für eine Demokratie?“ (Zoltán 01:36:24-8).

Ebenso erinnert sich ein weiterer Interviewpartner an die dramatischen Einschnitte in sein Leben, die er mit den politischen Umbrüchen in Zusammenhang bringt: „Ich habe eine dreijährige Maurer-ausbildung gemacht und danach habe ich noch ein halbes Jahr gearbeitet, und dann kam die Demokratie“ (Ádám 00:05:03-7). Wie daraus hervorgeht, wird das „Kommen der Demokratie“ als Prozess gesehen, dem man machtlos gegenüberstand und der sich drastisch auf das persönliche Leben auswirkte, da damit der Verlust des Arbeitsplatzes einherging. Der britische Soziologe Ian Law verweist darauf, dass in den 1980er Jahren die Erwerbsquote von Romani-Männern und Nicht-Romani-Männern gleich auf war (jene von Romnija lag etwas hinter jener von Nicht-Romnija) (Law 2012, 51), wodurch deutlich wird, dass Romnija und Roma bis dahin in die Arbeitswelt integriert waren.

In diesem Kontext merken die Interviewpartner an, dass die ethnische Zugehörigkeit während des Kommunismus nicht im Vordergrund stand und Fragen dieser Art im Alltag nicht relevant waren. Bei der Jobsuche in den 1990er Jahren und danach nahm jedoch die Bedeutung der Zugehörigkeit zur Romani Community zu, wie

aus Aussagen der Interviewpartner hervorgeht. So erinnert sich Péter daran, dass ihm etwa am Telefon gesagt wurde, dass der Job noch nicht vergeben sei und er vorbeikommen solle; als er kurz darauf hinkam, war die Stelle plötzlich bereits besetzt: „Es kam vor, dass man mir am Telefon gesagt hat, ja, wir brauchen einen Koch. Ich sollte sofort vorbeikommen, um den Vertrag zu unterzeichnen und arbeiten anzufangen. Wenn sie mich dann gesehen haben, haben sie gesagt, dass sie vor einer halben Stunde jemand anderen eingestellt haben“ (Péter 00:03:27-4). Péter bringt diese Absagen mit seiner Zugehörigkeit zur Romani Community in Zusammenhang, die am Telefon nicht sichtbar war, und erst, als er sich persönlich vorstellte, wurde er als Rom erkannt. Manchmal erfolgte die Absage direkt damit, dass man keine Romnija und Roma beschäftige (Péter 00:03:09-7). Auch ein anderer Interviewpartner berichtet davon, dass möglicherweise seine Romani Zugehörigkeit mitverantwortlich für die erfolglose Jobsuche sei. Er erzählt von einer Bewerbung, bei der ein Nicht-Rom trotz niedrigerer Qualifikation (Pflichtschulabschluss) – er selbst verfügte zu dem Zeitpunkt bereits über eine Matura mit Fachausbildung im IT-Bereich – vorgezogen wurde (Tibor 00:24:10-6). Ebenso wie Péter hat auch Tibor das Gefühl, auf Grund seines Aussehens und der dunkleren Beschaffenheit der Hautfarbe als Rom sichtbar zu sein: „Man kann sehen, dass ich ein Rom bin“, bringt es Tibor auf den Punkt (Tibor 00:40:44-6).

Während in den Erinnerungen der Interviewpartner die Zugehörigkeit zur Romani Community im Kommunismus keine besondere Relevanz im Alltag aufwies, änderte sich dies nach 1989 massiv und begann Einfluss auf das Leben auszuüben, wie etwa bei der Jobsuche.

Aus Mangel an Alternativen und Perspektiven in ihren Herkunftsregionen be-

gannen die Interviewpartner nach Österreich zu pendeln, um Straßenmusik auszuüben oder auch Straßenzeitungen zu verkaufen; zwei von ihnen, die in der Zwischenzeit einen geregelten Job finden konnten, bettelten anfangs in Graz. In ihren Erzählungen erinnern sie sich an die Scham, die für sie mit der Tätigkeit selbst verbunden war, dies jedoch aus Mangel an Alternativen damals die einzige Option darstellte: „Und dann wird man sich dessen bewusst, die Zeit läuft, und ich bin bereits eine Woche hier und noch immer nichts, dann setzt man sich langsam aber sicher nieder“ (Péter 00:31:05-6). Péter kam anfangs nach Österreich, um sich hier einen Job zu suchen. Nachdem dies jedoch nicht gelang und er bereits mehrere Tage erfolglos in Österreich war, war er aus finanziellen Gründen gezwungen „sich hinzusetzen“ – womit von ihm die Tätigkeit des Bettelns umschrieben wird. Auch ein anderer Interviewpartner berichtet von der großen Scham, die erst nach einiger Zeit überwunden werden konnte. Als er das erste Mal bettelte, habe er sich sehr geschämt, er sei den ganzen Tag mit eingezogenem Kopf dagesessen, habe sich vor Scham nicht aufzustehen getraut: „So nach einer Woche habe ich mich nicht mehr so sehr geschämt, wenn ich dort saß“ (Ádám 00:10:52-2).

Wie aus den einzelnen Passagen hervorgeht, nahm die Relevanz der ethnischen Zugehörigkeit in den 1990er Jahren zu und begann massiven Einfluss auf das Alltagsleben, etwa im Bereich der Erwerbsarbeit, auszuüben. So trug in den Erinnerungen der Interviewpartner die Fremdethnisierung als Roma dazu bei, dass es ihnen nach dem Arbeitsplatzverlust Anfang der 1990er Jahre nicht mehr gelang, in der Slowakei im Erwerbsleben Fuß zu fassen. Durch das Zusammenspiel von ökonomischen und diskriminierenden Faktoren blieb den Personen eine Migration nach Österreich als

einzigster Ausweg, um ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern.

„Es ist soviel Negatives damit verbunden“

Wie aus den vorgestellten Interviewpassagen im vorangegangenen Abschnitt bereits implizit hervorgeht, wird die Zugehörigkeit zur Romani Community als negativ wahrgenommen, mit der Verluste von Chancen und Möglichkeiten einhergehen können.

Mit den Worten „Es ist soviel Negatives damit verbunden“ weist etwa eine junge, in Wien lebende Akademikerin (Božana 00:33:06-4) darauf hin, dass die Zugehörigkeit zur Romani Community bis heute negativ konnotiert ist. Diese Wahrnehmung wird auch von weiteren Interviewpartnerinnen und -partnern in Wien und Graz geteilt, die auf konkrete vermeintlich „typische“ Charakteristika, die Romnija und Roma zugeschrieben werden, hinweisen, nämlich „Diebstahl“ (Darian 00:36:21-4; Bojana 00:17:02-2; Lilijana 00:14:19-3) sowie „faul sein und nicht arbeiten wollen“ (Sofija 00:41:49-5). Mit den Worten: „Zigeuner sind Menschen, die stehlen, die faul sind“, fasst eine Person die Vorstellungen, die über Angehörige von Romani Community kursieren, zusammen (Darian 00:36:21-4).

Dadurch wird deutlich, dass Personen, die sich selbst als Romnija und Roma verstehen, das negative Bild, das über Romnija und Roma vorherrscht, sehr wohl wahrnehmen.

Eine aus der Slowakei stammende Akademikerin, die durch das sich zwischen Graz und ihrer slowakischen Herkunftsregion aufspannende Migrationsnetzwerk aus privaten Gründen nach Österreich übersiedelt ist, nennt in diesem Zusammenhang einen konkreten Vorfall aus ihrer Studienzeit an einer Universität in der Slowakei: „Wenn du jemanden triffst auf der Uni und du redest ganz normal mit jemandem und er kommt dir so normal vor

und dann sitzt du in einer Lehrveranstaltung und dann redet er so einen Blödsinn [über Romnija und Roma, Anm. d.A.] zusammen [...], dann weiß ich, wie er von Roma-Menschen denkt, ich bin auch ein Roma-Mensch, das heißt, er denkt genauso von mir“ (Tünde 00:22:41-2). Es kann daher angenommen werden, dass Tünde an der Uni von ihren Studienkolleginnen und -kollegen nicht als Romni wahrgenommen wurde (eine studierende Romni passt ja auch nicht in das stereotype Bild, das von Romnija vorherrscht). „Ich musste das [Lehrveranstaltung, Anm. d. A.] absolvieren und dann sind solche Sachen vorgekommen, wie: diese Leute [Romnija und Roma, Anm. d. A.] sind alle nur zum Stehlen, und wenn sie solche Dörfer, wo Roma-Menschen wohnen, sehen, dann würden sie am liebsten die Häuser niederbrennen lassen“ (Tünde 00:19:28-8).

Auch einige Wiener Interviewpartnerinnen und -partner erzählen davon, dass sich in ihrer Gegenwart Mitschülerinnen und Mitschüler negativ über Romnija und Roma äußerten. Eine junge Frau erinnert sich daran, welche emotionale Belastung das für sie damals war: „Also in der Volksschulzeit kann ich mich erinnern, wenn jemand gesagt hat, „Zigeuner“, wenn man sich [einander, Anm. d. A.] da beschimpft hat, das war sehr unangenehm für mich. Ich hab mich extrem geniert und dann hab ich immer gehofft, hoffentlich erkennen die nicht, dass ich eine bin. [...] also das war immer negativ behaftet und mit viel Angst eigentlich auch verbunden, erkannt zu werden“ (Lilijana 00:11:33-0).

Wie tief die Angst sitzt als Romnija und Roma entdeckt zu werden, verdeutlicht die Verwendung des Verbs „outen“, das von einigen Wiener Interviewpartnerinnen und -partner (Darian, 00:36:56-3; Sofija 00:30:11-3, 00:32:05-6; Bojana 00:02:32-8) herangezogen wird, wenn sie abwägen, ob sie sich außerhalb der Familie und/oder des

Freundeskreises als Romnija und Roma zu erkennen geben sollen. „Ich hab mich nie geoutet“ (Bojana 00:02:32-8) bringt es eine Person auf den Punkt. Mit der Verwendung des Verbs „outen“ wird deutlich, dass für manche Interviewpartnerinnen und -partner das Bekenntnis zu einer Romani Zugehörigkeit der Deklaration einer tabuisierten und stigmatisierten Zugehörigkeit gleichkommt, womit Angst vor negativen Konsequenzen einhergeht.

Ein Grazer Interviewpartner, der gelernter Maurer ist, berichtet davon, dass er auf seinem derzeitigen Arbeitsplatz in der Steiermark – im Laufe der Jahre gelang es ihm einen Job als Reinigungskraft zu finden – aus Angst vor dem negativen Bild, das viele von Romnija und Roma haben, lieber seine Romani Zugehörigkeit für sich behält: „Wenn ich sage, ich bin ein Rom, dann habe ich Angst, dass der Chef fürchtet, dass dieser Rom irgendetwas stehlen könnte“ (Ádám 01:16:38-6). In seinem Arbeitsalltag kommt er immer wieder mit Wertgegenständen in Büros in Berührung, weshalb er sich lieber nicht als Rom deklariert. Ebenso erachtet er es für beide Seiten von Vorteil, wenn dies nicht offenkundig wird: „Es ist für uns besser und auch für sie [Vorgesetzte, Anm. d. A.] [...] sie schlafen ruhiger“ (Ádám 01:18:19-3).

Interessant ist, dass sowohl die Grazer als auch die Wiener Interviewpartnerinnen und -partner, obwohl sie sich nicht nur sozial, sondern auch geografisch in anderen Kontexten bewegen, die negativen Inhalte, die mit einer Romani Zugehörigkeit in Verbindung gebracht werden, thematisieren. Die negativen Erfahrungen, die die Grazer Interviewpartner in ihren slowakischen Herkunftsregionen gemacht haben, veranlassen sie auch dazu, in Österreich ihre Romani-Zugehörigkeit für sich zu behalten – oder sich nicht zu outen, wie dies wiederum die Interviewpartnerinnen und -partner in Wien formulieren.

„Ekelhafter Zigeuner, geh arbeiten, du Sau, und so“

Mit diesen Worten wurde ein Interviewpartner beschimpft, als er in Graz der Tätigkeit des Bettelns nachging, um so sich und seine Familie zu ernähren (Ádám 01:00:33-9). Er erzählt, dass er oft aufgefordert wurde, sich doch eine Arbeit zu suchen. Wenn er dann darauf geantwortet habe, er würde sehr gerne arbeiten, aber er könne keine Beschäftigung finden und würde sich freuen, wenn man ihm bei der Suche behilflich sein könnte, kam nie etwas zurück (Ádám 00:59:32-3). Ähnlich erging es auch einem anderen Interviewpartner (Péter 00:33:57-4). Wie aus der Erzählung Ádám hervorgeht, wurde er während des Bettelns als Rom wahrgenommen und somit in Folge nicht nur als „Zigeuner“ beschimpft, sondern auch mit negativen Eigenschaften (hier konkret arbeitsfaul) konfrontiert, die Angehörigen von Romani Communities zugeschrieben werden. Daran wird deutlich, dass die Tätigkeit des Bettelns als „Romani typisch“ ethnisiert wird und in Folge eine Integration antiziganistischer Sprechweisen in die Beschimpfungen ermöglicht. Denn so ist der Interviewpartner, der anfangs in Graz bettelte und nun in einer Reinigungsfirma tätig ist, davon überzeugt, dass seine Vorgesetzten nicht wissen, dass er ein Rom ist (siehe oben).

Von negativen Erfahrungen während des Straßenmusizierens berichtet ein anderer Interviewpartner, der bis vor wenigen Jahren in der Slowakei Jus studierte, auf Grund eines familiären Notfalls, mit dem finanzielle Engpässe einhergingen, sein Studium jedoch abbrechen musste und nun durch Straßenmusik sein Geld verdient. Er erzählt von einem konkreten Vorfall: „Es kam ein Mann vorbei, der fragte, was wir hier täten? Was wir hier machten? Dass wir Alkohol trinken und stehlen und so“ (Tibor 00:26:09-4). Tibor erzählt weiter,

dass er diesem Mann erklären wollte, dass nicht alle Romnija und Roma Alkoholikerinnen und Alkoholiker und Diebinnen und Diebe sind und es in jeder ethnischen Community solche und solche Menschen gäbe, jedoch zeigte dieser wenig Interesse daran.

5. CONCLUSIO

Aus einer Gesamtbetrachtung der beiden vorgestellten Kontexte von Ethnisierungen, die sich auf unterschiedlichen zeitlichen Ebenen zutragen, einerseits im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, andererseits in der unmittelbaren Gegenwart, wird zunächst klar, dass es äußerst schwierig ist, stabile Inhalte von Ethnizität auszumachen. Zum einen liegt das daran, dass sich zu Romani-Identitäten um 1900 nur sehr wenig sagen lässt, zumal dieses Feld durch Fremdzuschreibungen aus verschiedenen Bereichen dominiert wird. Zum anderen zeigt sich, dass Konzepte von Ethnizität einem starken Wandel unterliegen, und zudem bedeutend von Faktoren geprägt sind, die direkt Einfluss auf deren Ausgestaltung nehmen. Während um 1900 staatliche Akteure in Europa einer Durchethnisierung massiven Vorschub leisten (wobei sich die dahinterstehenden Konzepte und Vorstellungen von Ethnizität staatspezifisch stark unterscheiden), sind es gegenwärtig vor allem Medien, aber auch Einzelpersonen, die Ethnisierungen herbeizuführen versuchen.

Was sich jedoch für Personen, die als Romnija und Roma wahrgenommen werden, zwischen den beiden Zeitebenen, die in diesem Beitrag analysiert wurden, indes kaum verändert hat, sind Diskriminierungserfahrungen auf Grund von nach wie vor negativ konnotierten Vorstellungen von Romnija und Roma, die unter Nicht-Romnija und Nicht-Roma vorherrschen. Wie aus den Interviewpassagen hervorgeht, werden die Personen – ungeachtet

dessen, dass sie sich selbst als Romnija und Roma verstehen – nicht in allen Lebenssituationen als Romnija und Roma wahrgenommen. Die unterschiedlichen Wahrnehmungen beeinflussen die sozialen Interaktionen: wenn etwa in Gegenwart von Romnija und Roma über Romnija und Roma geschimpft wird oder wenn Personen das Gefühl haben, auf Grund ihres physischen Erscheinungsbildes, als Romnija und Roma „sichtbar“ zu sein und erfahrene Ablehnungen darauf zurückzuführen. Während in den ländlichen Regionen der Südslowakei die Beschaffenheit der

Hautfarbe oder allgemein das physische Erscheinungsbild zu einer Ethnisierung als Romnija und Roma führt, zeichnen in Graz Tätigkeiten wie Betteln oder Straßenmusizieren dafür verantwortlich. Die Wiener Interviewpartnerinnen und -partner verfügen hingegen auf Grund der Anonymität der Großstadt und deren kosmopolitische Zusammensetzung über eine gewisse Entscheidungsfreiheit, ob sie sich als Romnija und Roma outen oder nicht – ein Schritt, den viele auf Grund des vorherrschenden negativen Bildes über Romnija und Roma sorgfältig abwägen.

¹ Der historische Teil dieses Artikels basiert auf der Dissertation „... für Administration und Wissenschaft. Zensus und Ethnizität: Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910“ von Wolfgang Göderle (Göderle 2014). Die anhand von Lebensgeschichten analysierten Selbst- und Fremdebnisierungen gehen aus der Dissertation „... Es springt so hin und her.“ Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in post-/migrantischen Romani Communities in Österreich“ von Barbara Tiefenbacher (Tiefenbacher 2014) hervor. Beide Arbeiten entstanden im Rahmen eines ÖAW-Doc-team-Stipendiums, <http://www.oeaw.ac.at/ikt/archiv/abgeschlossene-projekte/romipen/>.

² Die Interviews wurden mit Hilfe der Transkriptionssoftware F5 transkribiert. Daraus ergeben sich die angegebenen Zeiten, die den zitierten Interviewpassagen als Verweis auf das Interviewmaterial nachgestellt sind.

³ Im vorliegenden Artikel verwenden wir „Romani“ als Adjektiv (aus dem Englischen entlehnt). „Roma“ bezeichnet die

männlichen und „Romnija“ die weiblichen Angehörigen der Romani Communities, die jeweilige Singularform lautet „Rom“ (männlich) sowie „Romni“ (weiblich).

⁴ Der Begriff „Zigeuner“ findet primär in der Fremdzuschreibung Verwendung und wird von vielen Angehörigen der Romani Communities als pejorativ und negativ konnotiert erachtet. Im vorliegenden Artikel wird er als Quellenbegriff verwendet und daher unter Anführungszeichen gesetzt.

⁵ Die folgenden Kapitel beruhen auf einer Interviewforschung, die 2012–2013 in Wien und Graz durchgeführt wurde. Insgesamt wurden mit 14 Personen, die sich selbst als Romnija und Roma verstehen, biografisch-narrative Interviews geführt. Die erhobenen Lebensgeschichten wurden anschließend mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2002) ausgewertet. Um die Privatsphäre der Interviewpartnerinnen und -partner zu schützen, werden Pseudonyme verwendet. Da sich unter den Grazer Interviewpartnerinnen und -partner nur eine Frau befindet, die jedoch aus pri-

vaten Gründen nach Graz migriert ist und nie einer informellen Tätigkeit im öffentlichen Raum nachging, wird für die Grazer Interviewpartnerinnen und -partner im Kontext der Armutsmigration bewusst nur die männliche Form verwendet.

Quellenangaben

About, Ilse (2007). *Histoire d'un vagabond, les vies de Rodolfo Kreinitz. La police d'identification dans l'Italie des années 1910*, in: Moatti, Claudia/Kaiser, Wolfgang (Hg.) *Gens de passage en Méditerranée de l'Antiquité à l'époque moderne. Procédures de contrôle et d'identification*, Paris, 481–512.

Albrecht, Angelika (2002). *Zigeuner in Altbayern 1871–1914. Eine sozial-, wirtschafts- und verwaltungsgeschichtliche Untersuchung der bayerischen Zigeunerpolitik*, München.

Ashplant, Timothy (2005). *Dis/Connecting Whiteness: Biographical Perspectives on Race, Class, Masculinity and Sexuality in Britain c. 1850–1930*, *L'Homme* 16 (2), 68–85.

- Asséo, Henriette (2002). *La gendarmerie et l'identification des „Nomades“ (1870–1914)*, in: Luc, Jean-Noël (Hg.) *Gendarmerie, État et Société au XIXe siècle*, Paris, 301–311.
- Asséo, Henriette (2007). *L'invention des „Nomades“ en Europe au XXe siècle et la nationalisation impossible des Tsiganes*, in: Noiriel, Gérard (Hg.) *L'identification des personnes. Genèse d'un travail d'État*, Paris, 161–180.
- Bogdal, Klaus-Michael (2011). *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*, Frankfurt a.M.
- Breger, Claudia (1998). *Ortlosigkeit des Fremden. „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ in der deutschsprachigen Literatur um 1800*, Köln u.a.
- End, Markus (2014). *Antiziganismus in der deutschen Öffentlichkeit. Strategien und Mechanismen medialer Kommunikation (Studie für das Dokumentations- und Kulturzentrum deutscher Roma und Sinti)*, Heidelberg.
- End, Markus/Herold, Kathrin/Robel, Yvonne (Hg.) (2009). *Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments*, Münster.
- Filhol, Emmanuel (2006). *Les Tsiganes en France: du contrôle à la répression (1895–1946)*, *Revue trimestrielle des droits de l'homme* 17 (68), 989–1008.
- Filhol, Emmanuel (2007). *La loi de 1912 sur la circulation des „nomades“ (Tsiganes) en France*, *Revue européenne des migrations internationales* 23 (2), 135–158.
- Gassler, Bernhard (1988). *Gauner und kriminelle Unterschichten. Zusammenhänge zwischen sozialer Herkunft, Beruf und Kriminalität in der vormärzlichen Steiermark*, *Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark*, 223–254.
- Göderle, Wolfgang (2014). *... für Administration und Wissenschaft. Zensus und Ethnizität: Zur Herstellung von Wissen über soziale Wirklichkeiten im Habsburgerreich zwischen 1848 und 1910*, Graz (unveröff. Diss.).
- Law, Ian (2012). *Red Racism. Racism in Communist and Post-communist countries*, Hampshire.
- Lucassen, Leo (1996). *Zigeuner: Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffs in Deutschland. 1700–1945*, Köln u.a.
- Luc, Jean-Noël (Hg.) (2002). *Gendarmerie, État et Société au XIXe siècle*, Paris.
- Matulay, Stanislav (2005). *K súčasným problémom vzdelávania rómskej minority v Slovenskej republike*, in: Balvín, Jaroslav (Hg.) *Metody výchovy a vzdelávání ve vztahu k národnostním menšinám*, 23. setkání Hnutí R 11.–12. listopad 2004, Praha.
- Mayring, Philipp (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, Weinheim/Basel.
- Roth, Paul-Werner (1978). *Raub-, Diebs-, Mörder- und Zigeunergesindel. Steirische Gaunermandate als Quelle zur Sozialgeschichte*, in: Schneider, Jürgen (Hg.) *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege*, Stuttgart.
- Szabó, György (1991). *Die Roma in Ungarn. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer Minderheit in Ost- und Mitteleuropa*, Frankfurt a.M.
- Thurner, Erika (1983). *Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich*, Wien/Salzburg.
- Tiefenbacher, Barbara (2014). *„Es springt so hin und her.“ Verhandlungen um ethnische Zugehörigkeiten in post-/migran-*
- tischen Romani Communities in Österreich*, Wien (unveröff. Dissertation).
- Tiefenbacher, Barbara/Göderle, Wolfgang (2011). *Gegen-/Neben-/Miteinander? Geschichte und Gegenwart österreichischer Roma und Romnija*, *SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaften und Polizeiliche Praxis* (3), 46–56.
- Valentinitsch, Helfried (1992). *Fahndungs-, Gerichts- und Strafvollzugsakten als Quelle zur Alltagsgeschichte des Barockalters*, in: Pickl, Othmar/Feigl, Helmuth (Hg.) *Methoden und Probleme der Alltagsforschung im Zeitalter des Barock*, Wien, 69–82.
- Vaš, Viliam (2014). *Rimavská Sobota prvá v nezamestnanosti – nič nové pod slnkom*, Online: <http://www.gemerland.sk/?p=40364> (04.10.2014).
- Wagniart, Jean-François (1999). *Le vagabond à la fin du XIXe siècle*, Paris.
- Weigl, Marius (2012). *„Für die öffentliche Sicherheit.“ Zur Genese der antiziganistischen Norm in Österreich zwischen 1918 und 1938*, Wien (unveröff. Diplomarbeit).
- Wippermann, Wolfgang (1997). *„Wie die Zigeuner.“ Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich*, Berlin.

Biographisch-narrative Interviews

- Ádám (Interview geführt am 12.10.2012).
- Bojana (Interview geführt am 25.02.2013).
- Božana (Interview geführt am 07.06.2013).
- Darian (Interview geführt am 02.05.2013).
- Lilijana (Interview geführt am 06.03.2013).
- Péter (Interview geführt am 23.12.2012).
- Sofija (Interview geführt am 03.02.2013).
- Tibor (Interview geführt am 30.06.2013).
- Tünde (Interview geführt am 11.10.2012).
- Zoltán (Interview geführt am 28.08.2013).